



Hermeneutischer Unterricht

1. Was bedeutet Hermeneutisches Lehren und Lernen?

Der Begriff des Hermeneutischen Lehren und Lernens geht auf Prof. Dr. Hans Hunfeld von der Katholischen Universität Eichstätt zurück, der ihn auf drei „Säulen“ ruhen lässt:

Skeptische Hermeneutik, Normalität des Fremden und Sprache als Frage.

Hermeneutik ist die Kunst der Auslegung von Texten. Im so genannten hermeneutischen Zirkel nähert man sich dem zu deutenden Gegenstand an, bis man ihn verstehen kann. Da es dabei aber keine allein gültige Interpretation gibt, spricht Prof. Hunfeld im Gegensatz zu Gadamer von der **skeptischen Hermeneutik**, die eine Vielzahl von Deutungen der gleichen Sache zulässt, Unterschiede anerkennt und auch **Grenzen des Verstehens** akzeptiert. Jeder erschließt sich die Wirklichkeit individuell aufgrund seines persönlichen und kulturellen Erfahrungshorizonts und stößt dabei durch den Kontakt mit anderen Sichtweisen immer wieder an die Grenzen seiner Verstehensmöglichkeiten.

Diese Kontakte, d.h. Begegnung und Umgang mit dem Fremden sind heute eine alltägliche Erfahrung geworden und wir sind damit ständig aufgefordert, die eigenen Deutungen im Vergleich mit denen der anderen zu überdenken. Die „**Normalität des Fremden**“ und die damit verbundene Vielfalt und Differenz wird zum lebenslangen Lernimpuls.

Mittel des Denkens und der Verständigung ist die Sprache, deren Beherrschung damit eine Schlüsselfunktion zukommt. Der Erwerb einer Fremdsprache ist gleichzeitig Deutung der Lebensrealität. Dabei ist auch die zu erlernende fremde Sprache selbst zunächst rätselhaft und muss erst durch Fragen erschlossen werden. Das Gehörte oder Gelesene stellt dabei auch Fragen an mich als Deuter. Im Kontext **Sprache als Frage** sieht Hunfeld dabei die zweckfreie und bedeutungsreiche Sprache der Literatur als ideale Lehrmeisterin.

2. Was bedeutet Hermeneutisches Lehren und Lernen für den (Fremdsprachen)Unterricht?

Welche Konsequenzen haben diese eher philosophischen Grundlagen nun für die Praxis des (Fremdsprachen)Unterrichts? Ich muss hier sicher nicht auf die grundlegenden didaktischen oder methodischen Mittel eingehen, die jeder Lehrer im Laufe seiner Ausbildung erwirbt. Dieses solide Handwerkszeug behält seine Berechtigung auch im hermeneutischen Unterricht, aber auf dem Fundament eines neuen Denkgebäudes. Wir haben es gerade in der Erwachsenenbildung mit „fertigen Persönlichkeiten“ zu tun, die ihren bisherigen Lebensweg unter völlig anderen Lebensbedingungen zurückgelegt haben. Sie bringen ihre Lebenserfahrung, ihr erworbenes Wissen und Können, aber auch ihre Ängste und individuelle Problematik mit in den Unterricht. Dieses „Vorwissen“ können wir nicht ignorieren, sondern sollten es positiv für unsere Arbeit nutzen. Wie können wir es aber abfragen und damit nutzbar machen?



Hermeneutischer Unterricht

Unterricht beginnt mit einem **offenen Impuls**. Offen deshalb, weil er nicht gelenkt ist, d.h. nicht bereits durch den Lehrer in Hinblick auf bestimmte zu erwartende Antworten ausgewählt worden und in einen von ihm festgelegten Stundenverlauf eingeplant. Alles kann Impuls sein, was vielseitig verstehbar ist, so dass es echtes Interesse und damit Redebedürfnis weckt.

Aus den von den Teilnehmern gelieferten Beiträgen, Deutungen und Fragen zu diesem Impuls entsteht ein **authentisches Verstehensgespräch** aller Beteiligten im Hier und Jetzt. Es geht dabei nicht um das Einüben vorgefertigter Strukturen zu Themen, die nicht wirklich „anstehen“ und interessieren, sondern es ergeben sich Themen aus dem Umfeld der Lernenden und dies zu einem Zeitpunkt, wo sie relevant sind. Das weckt ein echtes Wissens- und Redebedürfnis. Gemeinsam nähert man sich dem Thema an, wobei jeder sein **Vorwissen einbringen** kann. Der Lehrer filtert zusammen mit den Teilnehmern aus den vielen Vorschlägen ein zentrales Anliegen heraus und bietet eine Auswahl an Materialien an, dieses zu bearbeiten und zu klären.

Jeder Teilnehmer bearbeitet das Thema dann auf seine Weise und in Hinblick auf seine Ziele, wobei er Einzelaspekte, Übungstypologie, Sozial- und Aktionsform selbst wählt. Ein **reichhaltiges Angebot an Materialien** und **Methodenvielfalt** sind Voraussetzung für eine solche Auswahl. Der Lehrer unterbreitet das Angebot, begleitet und unterstützt die Arbeit der Teilnehmer, bündelt die Beiträge unter Berücksichtigung der zu erreichenden Lernziele und sichert die Ergebnisse. Bei dieser Arbeit erweitert nicht nur jeder Teilnehmer seine Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern er kann seine bereits mitgebrachten Kompetenzen zur Problemlösung einbringen. Von der **Addition der vielen Einzelkompetenzen** lebt der Unterricht und jeder kann davon profitieren.

Damit sind auch **Lehrer- und Lernerrolle** nicht mehr im klassischen Sinne definiert, sondern jeder Lerner ist durch sein Vorwissen und die mitgebrachten Kompetenzen gleichzeitig auch Lehrender für seine Mitlerner so wie auch der Lehrer ständig Lernender ist. Wenn der Teilnehmer Aufmerksamkeit findet für das, was er schon kann, und nicht immer nur der Defizite gewahr wird, stärkt das sein Selbstwertgefühl. Er genießt Achtung bei seinen Mitlernern und gewinnt das Selbstvertrauen, das hilft, Verantwortung für den eigenen und den gemeinsamen Lernprozess zu übernehmen. Die Teilnehmer haben es selbst in der Hand, was, wie viel und in welcher Form sie lernen wollen und können, wodurch sich **Bindendifferenzierung** wie von allein ergibt. Den Teilnehmern Verantwortung zu übertragen ist der erste Schritt zu deren **Selbstverantwortlichkeit**. „Nichts kann den Menschen mehr stärken als das Vertrauen, das man ihm entgegen bringt“, sagte der Dichter Paul Claudel.

Bedingung für eine fruchtbare Arbeit ist dabei eine vertrauensvolle, angstfreie Atmosphäre, die geprägt ist von Offenheit, Toleranz und gegenseitigem Respekt.

Toleranz und **Respekt** sind daher zentrale Begriffe des Miteinanders im hermeneutischen Unterricht.

Respekt äußert sich nicht zuletzt darin, dass man dem anderen wirklich zuhört und seine Äußerungen ernst nimmt. Zuhören heißt, den anderen nicht zu unterbrechen, ihm Zeit zu lassen, zu erzählen, wobei festgestellt wird, dass diese Kunst heutzutage einen zu geringen Stellenwert habe. Was zähle, sei reden. Dies gilt vor allem für viele Lehrer. Da sie



Hermeneutischer Unterricht

meist schon wissen, worauf sie hinauswollen, hören sie den Teilnehmern nicht mehr wirklich zu oder sie nehmen nur selektiv das wahr, was sie im Rahmen ihrer Stundenziele brauchen. Das gilt in gewisser Weise auch für die anderen Kursteilnehmer, die es gewohnt sind, nur dem Lehrer zuzuhören und seine Anweisungen zu befolgen. Zuhören verlangt Stille, um auch zu hören, was der andere sagt. **Stille** hat daher auch im Unterricht einen besonderen Wert. Echtes Zuhören, wirkliches Fragen verlangt nach authentischen Antworten. Und schon sind wir wieder mitten in unserem „authentischen“ Verstehensgespräch. Respekt vor dem anderen zeigt sich nicht nur im Zuhören, sondern auch in dem wirklichen Versuch, seine Äußerungen zu verstehen durch Nachfragen, Wiederholung des Gehörten, Eingehen auf das Gesagte, Rede und Gegenrede. Hier zeigt sich der Zusammenhang mit dem hermeneutischen Zirkel. Wir dürfen im Unterricht nicht über den anderen reden, sondern mit ihm; ihn selbst zu Wort kommen lassen. Da das in einer Fremdsprache schwierig ist, heißt das für den Lehrer, dass wir **dem anderen zur eigenen Rede** verhelfen müssen, ihm die sprachlichen Mittel bereit stellen, für sich selbst zu sprechen. Ergebnis ist **Mündigkeit** der Teilnehmer, d.h. hier die Verfügbarkeit der sprachlichen und sozialen Kompetenz, die für eine erfolgreiche Lebensbewältigung außerhalb des Unterrichts notwendig ist. Die skeptische Hermeneutik akzeptiert dabei, dass man die Meinungen und Vorstellungen des anderen nicht immer verstehen kann, aber man kann sie bestehen lassen und ernst nehmen. Respekt bedeutet also auch, den anderen in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren. Denn seine Andersartigkeit ist ein ständig neuer Lernimpuls und Denkanstoß für einen selbst.

Dadurch vollzieht sich im Unterricht permanent auch **interkulturelles Lernen**, das für uns eine vierte Säule neben den drei durch Hans Hunfeld beschriebenen ist. Durch das Verstehensgespräch unter gegenseitiger Abfrage des Vorwissens im Sinne der Lebenserfahrungen und Lebensumstände im Herkunftsland wie jetzt im Aufnahmeland, stehen alle in einem ständigen Austausch. Jeder Beitrag ist von gleicher Wertigkeit und gibt Einblick in das Denken und Fühlen eines Menschen aus einem anderen Kulturkreis. Das gemeinsame Lösen von Aufgaben zeigt zudem, dass über kulturelle Grenzen hinweg zusammen ein Ziel erreicht werden kann. Man erlebt Offenheit gegenüber den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen und lernt, dem anderen mit der gleichen Offenheit zu begegnen. Das fördert gegenseitige **Toleranz als Bewahrung von Andersheit**. Man erfährt durch die anderen aber auch die Bedingtheit des eigenen Denkens und Handelns durch die eigene Kultur und relativiert dadurch bis zu einem gewissen Grad die eigenen Vorstellungen. Und man erlebt den anderen Teilnehmer nicht nur als einen typischen Vertreter seines Kulturkreises und seines Landes, sondern als Individuum mit ureigensten Gedanken und Bedürfnissen, die vielleicht den eigenen gar nicht so fremd sind. Diese Distanzverringerung ist vor allem dann wichtig, wenn man Teilnehmer aus kriegsführenden Ländern oder verfeindeter Kulturen im Kurs hat. Altzuwanderer mit ihrer Landeserfahrung und vor allem der Lehrer vermitteln dabei die Positionen des Aufnahmelandes. Was hier an landeskundlichem Wissen erworben wird, entlastet den auf den Integrationskurs folgenden Orientierungskurs. Auch demokratische „Spielregeln“ und die Bereitschaft, sich für die Gemeinschaft zu engagieren, werden hier bereits eingeübt. Damit entspricht diese Form des Unterrichts auch dem übergreifenden Ziel des Integrationskurses, nämlich „die Förderung der Integration von Migrantinnen und Migranten im Sinne gesellschaftlicher Teilhabe und Chancengleichheit“.



Hermeneutischer Unterricht

Hermeneutischer Unterricht ist also nicht einfach eine erlernbare Lehr- oder Lernmethode, sondern ein übergreifendes Gesamtmodell, das auf einer veränderten Haltung von Lernenden und Lehrenden beruht. Dieses Modell entwickelt den **kommunikativen Ansatz** konsequent und effektiv weiter. Auch die im Rahmencurriculum des BAMF geforderte Teilnehmerorientierung unter Berücksichtigung der Grundsätze der Erwachsenenbildung ist hier konsequent umgesetzt. Das Rahmencurriculum fordert auch dazu auf, unter Berücksichtigung der von ihm definierten maximalen Lernziele die Details nach den Bedürfnissen der jeweiligen Lernergruppen inhaltlich und zielorientiert auszdifferenzieren und zu spezifizieren – für den hermeneutischen Unterricht eine Selbstverständlichkeit.

Die Notwendigkeit einer solchen Ausdifferenzierung ergibt sich allein schon aus der heterogenen Zusammensetzung der Integrationskurse. Zu der Vielzahl von den im Rahmencurriculum genannten Faktoren der **Heterogenität** möchte ich ergänzend die Heterogenität der Lernziele der Teilnehmer in Hinblick auf die berufliche und gesellschaftliche Integration hinzufügen, denn sie bestimmen in hohem Maße Motivation und Lernverhalten. Homogene Lernergruppen bieten viele Vorteile. Heterogene Kurse aber auch. Doch stellen sie zunächst den Lehrer vor große Schwierigkeiten, denn wie soll man auf die so unterschiedlichen Voraussetzungen und Ziele reagieren, wie jedem Lernverhalten und Lernertyp gerecht werden? Auch der beste Lehrer kommt an die Grenzen seiner Arbeitszeit und Arbeitskraft, wenn er durch gründliche Vorbereitung, Nachbereitung, Unterrichtsbegleitung in ständiger Binnendifferenzierung allen Bedürfnissen gerecht werden soll. Ergebnis ist oft die Ausrichtung an der vermeintlichen Mitte, wodurch einige Teilnehmer ständig unter- und andere immer überfordert sind. Das lähmt die Motivation aller Beteiligten.

Die Heterogenität der Kurse ist aber ein Faktum, das wir nicht ändern können. Aber warum sollten wir dieses Faktum als negativ begreifen und unbedingt ändern wollen, anstatt es positiv zu nutzen?

Der hermeneutische Unterricht dreht den Spieß sozusagen von vornherein um. Er geht von der **Normalität der Differenz** aus und sieht Heterogenität nicht mehr als Mangel oder als Hindernis, sondern als einen positiven, den Unterricht vorantreibenden Faktor. **Verschiedenheit als lebenslangen Lernimpuls** nennt Prof. Hunfeld dieses Phänomen. Jeder profitiert von der Begegnung mit dem Anderen, alle lernen voneinander - schneller und intensiver. Man muss diesen Impuls nur nutzen!

Wo liegt nun der Vorteil für den Lehrer?

Es wurde deutlich, welche hohe Anforderungen ein so offener und teilnehmerzentrierter Unterricht an den Lehrer stellt: er muss sehr spontan, kreativ und flexibel reagieren können; er muss immer den Faden und die langfristigen Ziele im Auge behalten, die Ergebnisse in Hinblick auf diese Lernziele und die Prüfungsanforderungen bündeln und sichern; er muss genügend Material zur Verfügung haben, um ein reichhaltiges Angebot zur Auswahl zu stellen und ein großes Maß an Methodensicherheit mitbringen; er muss ein freies Gespräch zulassen, darf es aber nicht ausufern lassen, damit es nicht der Beliebigkeit anheim fällt. Es erfordert eine hohe interkulturelle sowie soziale Kompetenz, alle Teilnehmer einzubeziehen, in ihrer Besonderheit und Individualität bestehen zu lassen, sie Konflikte austragen zu lassen, Freiräume zu gewähren und nur dort zu steuern, wo ein Steuermann



Hermeneutischer Unterricht

wirklich gebraucht wird. Trotzdem sagen mir viele Lehrer, dass sie diese Art des Unterrichts als eine Art Befreiung empfinden, Befreiung von dem Druck, alles in eigener Regie regeln und planen zu müssen. Der Lehrer gibt einen Teil der Verantwortung und Autorität an die Teilnehmer ab. Außerdem wäre diese Art von Unterricht auch für den Lehrer abwechslungsreicher und spannender.

Eine Befreiung und Bereicherung für den Lehrer, obwohl dem hermeneutischen Unterrichtskonzept keine Gebrauchsanweisung beiliegt? Es liefert ja keine für alle gültigen Rezepte und eindeutigen Handlungsanweisungen, sondern stellt den Lehrer vor ständig neue, nicht einplanbare Herausforderungen.